

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

**Des Lahrer hinkenden Boten neuer historischer Kalender
für den Bürger und Landmann**

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1814-1994

Sebastian Herbstreith

urn:nbn:de:bsz:31-62031

natürlichen Menschen keine süße Speise; es streitet gegen seine Luste und Neigungen; darum wehrt er sich dagegen, so lang er kann. So auch unter den Widien. Sie waren böß auf den Missionär, weil ihnen seine Predigt nicht gefiel, und wollten ihn beschwigen aus dem Wege schaffen. Gerade in dieser Zeit führte Brandley eine gewaltige Unruhe in seinem Innern, und es ist ihm immer, wie wenn eine verborgene Stimme sagte: Du mußt von hier fort. Er folgt endlich dieser Stimme. Wie er zwei Tage fort ist, kommen die Widien, und plündern sein Haus; hätten sie ihn gefunden, so hätten sie ihn getödtet. Aber Gott hat sie dafür gestraft. Sie fanden in dem Hause des Missionärs einen Beutel mit Schießpulver, wissen aber nicht, was es ist. Es wird ein Kriegs Rath zusammenberufen, um auszumachen was es wohl seyn möge. Sie wurden alle darüber einig, daß es eine Speise seyn müsse, und verüchten es daher, es wollte ihnen aber nicht schmecken. Endlich sagte einer: „ich weiß schon, wie das ist, die Christen sind gewohnt, alle ihre Speisen über dem Feuer zu braten. So müssen wirs mit diesem auch machen, wenn es genießbar werden soll.“ Dies wurde beschlossen, und das Pulver in einer Pfanne über das Feuer gesetzt. Aber kaum war dies geschehen, so erfolgte ein schrecklicher Knall, so daß alle vor Schrecken zu Boden fielen. Da lagen sie die ganze Nacht, und hatten den Muth nicht, wieder aufzusehen, aus Furcht, die Speise möchte noch einmal so mit einem Knall in die Luft steigen. — Einer, der dabei gewesen, erzählte es nachher dem Missionär, und seitdem waren sie alle sehr vorsichtig, wenn sie mit den Missionären oder ihren Sachen zu thun hatten; denn sie hatten gesehen, daß diese unter der schützenden Hand Gottes stehen.

Warnung vor dem Lügen.

Bei den Affisen von Exeter mußte 1828 eine Magd erscheinen, welche angeklagt war, ihrem blinden Dienstherrn einen silbernen Löffel gestohlen zu haben. Sie protestirte heftig gegen diese Anklage, und sagte unter anderm: „Möge Gott mich gleich tödten, wenn das wahr ist!“ Und unmittelbar darauf

stürzte sie vom Stuble herab, und war todt. Als man ihre Kleider löstete, um sie wieder zum Leben zu bringen, fand man den Verlustartikel auf den Löffel, in einem Tuche eingewickelt, auf der Brust.

Von dem Scharssinn der Indianer

im Westen der nordamerikanischen Staaten mag folgende Anekdote einen Begriff geben: Ein Indianer entdeckte bei der Zurückkunft in seine Hütte, daß ihm sein Wildprät, das er zum Trocknen aufgehängt hatte, während seiner Abwesenheit gestohlen worden sey. Nachdem er sich in der Hütte scharf umgesehen hatte, machte er sich an die Verfolgung des Diebs, indem er seinen Fußstapfen nachging. Bald begegnete er einigen Personen, die er fragte, ob sie nicht einen kleinen weissen alten Mann mit einer kurzen Flinte gesehen hätten, der einen Hund mit einem Stumpfschwanz bei sich haben müsse. Man antwortete ihm: ja! und da er behauptete, dieser Mensch müsse ihm sein Wildprät gestohlen haben, so fragte man ihn, wie er denn einen Menschen, den er nicht gesehen habe, so genau beschreiben könne. Der Indianer antwortete: Ich weiß, daß der Dieb klein ist, weil er ein Paar Steine zusammengetragen hat, um das Wildprät zu erreichen, das ein Mann von gewöhnlicher Größe ohne diese Beihülfe hätte erlangen können; daß er alt ist, weil er kleine Schritte auf dem Sande machte, und daß er ein Weißer ist, weil beim Gehen seine Füße nach außen gerichtet sind, was wir Indianer nie thun. Daß seine Flinte kurz ist, habe ich an dem Eindruck gesehen, den ihr Lauf an dem Baum gemacht hat, an den sie angelehnt war; endlich daß sein Hund einen Stumpfschwanz hat, aus der Spur desselben in dem Staub, in den er sich gesetzt hatte, während sein Herr das Wildprät stahl.

Sebastian Herbstreitli,

eine sehr traurige aber wahre Geschichte mit einer Abbildung.

Ein schreckliches Unglück traf am 23. Jan. 1829 den Ettenheimer Bürger Seba-

stan Herbstreit, 49 Jahr alt, Vater von sechs unversorgten Kindern, deren jüngstes erst drei Jahre zählt.

Einst in bessern Verhältnissen lebend, war er im verfloßenen Jahre dem Druck der Zeit unterlegen, und in Gant verfallen. Mit neu aufgeborgten 27 fl. eröffnete er in das Elsaß ein Händelchen mit Geflügel, Butter und dergleichen, das seiner Familie bisher kümmerlichen Unterhalt gewährte.

An demselben Tage, Abends 4 Uhr, wollte er sich, mit seiner Frau vom Markte in Schleißstadt zurückkehrend, durch zwei Schiffeleute von Oberhausen über den Rhein führen lassen. Der Strom war mit Treibeis bedeckt, und ehe eine Vierte-Stunde umfloß, wurde ihr Nachen von sich übereinander schiebenden Eisblöcken erreicht, und fest eingezwängt. Vergeblich blieben die angestrengtesten Versuche, das gebrechliche Fahrzeug aus der Eisschanze zu befreien; nachdem sie ungefähr $\frac{3}{4}$ Stunden in Todesnoth darin zugebracht, wälzte sich neuer Schrecken auf ihr Gemüth, als sie aufwärts ein fürchtbares Brausen vernahmen, das ihnen immer näher kam. Große Eisblöcke ohne Zahl wälzten sich übereinander auf die Schanze los, auf der ihr Nachen fest saß. Unter entsetzlichem Krachen stürzte diese selbst ein, und machte das Schiffchen wieder flott, das aber bald von den schwimmenden Eismassen überdeckt, und wie zuvor eingekesselt wurde. Die Unglücklichen hofften, daß das Eis sich ganz feststellen, und ihnen in dieser Lage bis zur Wiederkehr des Tages zu verbleiben gestattet werde, wohl wissend, daß während der Nacht ihnen von den nahen Ufergemeinden keine Hülfe geleistet werden könne.

Aber nach Verlauf einer Stunde erscholl das Brausen der losgebrochenen Eisblöcke neuerlich an ihr Ohr; es bewegte sich abermal unter ihnen die Masse, und der Nachen ward an eine fast manushohe Eismauer mit solcher Gewalt geschleudert, daß er umstürzte. Ueber die aufwärts gelehrte Seitenwand retteten sich die beiden Schiffeleute auf die steile Eismasse; sie zogen die von Kälte, Nässe und Schreck erstarrte Frau an ihren Kleidern ebenfalls herauf, allein unter Herbstreit, als er schon über den Vordertheil des Nachens hinaus und nur noch wenige Schritte von seiner Frau entfernt war,

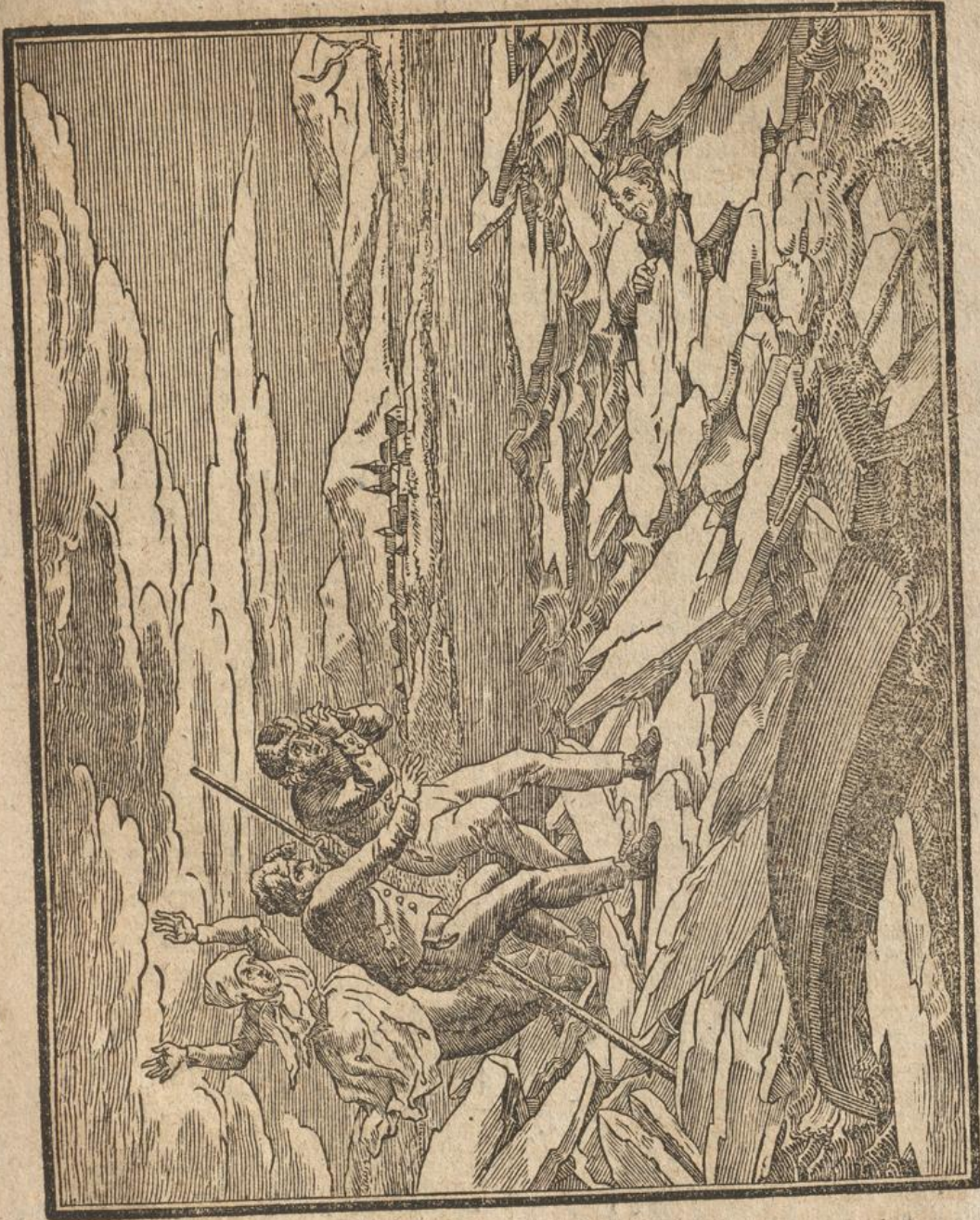
brach das Eisstück, worauf er stand, und sein Körper sank, von den andrängenden Eisschollen rings umfaßt, bis an den Kopf ins Wasser, und verblieb so in dieser aufrechten Stellung gleichsam eingemauert. Umsonst das Anstageschrei, der Nothruf und das Flehen des armen Mannes; seine Unglücksgefährten konnten ihm keine Hülfe, keine Rettung bringen. Er selbst erkannte die Unmöglichkeit; den Tod als unvermeidlich betrachtend, tröstete er selbst noch sein mit der Verzweiflung ringendes Weib, freute sich ihrer Rettung, pries Gott laut dafür, empfahl seine verlassenen und hilflosen Kinder der Barmherzigkeit Gottes und guter Menschen, und verstummte endlich nach $\frac{3}{4}$ Stunden, als ein dichter Nebel über den Rhein herzog, und den drei geretteten Menschen den Anblick dieser Schreckensscene verbergte.

Ueberzeugt von dem Tode des Unglücklichen, zogen nun die beiden Schiffeleute die trostlose Frau mit sich fort, suchten sie beinahe eine Stunde lang in anhaltender Bewegung zu erhalten, entdeckten eine Eisbrücke zu einem sogenannten Grund, den sie glücklich erreichten, und jetzt, aller Hülfe beraubt, bereiteten sie sich sämmtlich zum Tode, da ihre durchnästen Kleidungsstücke an den Leib gefroren waren, und sie ihren sichern Tod durch Erstarrung für unabwendbar hielten. Doch die Noth ist ersinderlich! — Die beiden Schiffeleute zerrissen nun ihre Westen, zupften Schleifen davon, und gaben sich alle erdenkliche Mühe, ihren ganz durchnästen Lunder brennend zu machen. Es glückte. Die auf diesem Grund zerstreuten Reisler wurden eiligst zusammen geleset, um dadurch das Feuer zu erhalten. Gegen Morgen strömte eine Schaar Schönauer Einwohner an das Ufer, und gegen 10 Uhr Vormittags wurden sie glücklich an das rechte Ufer gesandt, nachdem sie beinahe 18 Stunden in Todesangst geschwebt hatten.

In einem heftigen endzündlichen Fieber langte die arme Wittve bei ihren verwaisten unglücklichen Kindern an; aber wer vermag die Jammerscene zu schildern, die ihr das Wiedersehen derselben bereitete? Eine schwere Krankheit befiel sie, die vordern Glieder der Finger und Zehen wurden durch Frost fast empfindungslos und gelbbäulich gefärbt,

D. und ich
enden das
in Kopf ist
eier auf
in einem
fädel, der
in Wasser;
ich bin
Er selbst er
od als er
selbst nach
des Wohl
Gott sein
und nicht
horres rot
Nicht nach
über den
ten Men
seine ver.

Unabhängig
steme zu
n sie bei
der So
Friede
sie glück
berant
Tob, de
den Zeit
peru Ed
hieden.
Die hi
Wohn
sch die
schüßig
glück
er mit
dadurch
strome
an das
ma
Zu
er
en
og
as
ere
der
fast
oti.



das Gemüth tief erschüttert, und die Aus-
sicht auf die Zukunft mächtig getrübt und
sorgenvoll.

Am 27. ward die Leiche des Unglücklichen
ungefähr hundert Klafter weit von dem To-
desplage entfernt, feimwärts in einem Au-
wasser mit den Kleidungsstücken auf die obere
Eisdecke des Wassers angefroren, aufgefunden,
Abends nach Erlenheim gebracht und
in die Erde gesenkt.

Die Kundmachung dieser einfachen und
treuen Erzählung dieser Schreckensgeschichte
veranlagte reiche Gaben christlicher Liebe,
womit das Elend, welchem diese unglückliche
Familie Preis gegeben war, gemildert wurde.

Herr Eduard Lyncker in Kenzingen hat
sicher diese traurige Begebenheit ein schönes
Gedicht verfertigt, welches der hinkende Bote
seinen geneigten Lesern hier mittheilt.

„Wie quälet die Sorge, wie drückt die Noth!
„Hilf Herr und verleihe' uns das tägliche Brod!
„Du kleidest die Blumen des Feldes so schön,
„Und speisest die hungrigen Naben,
„Wirst gnädig auf mich auch herniederseh'n
„Und Hülfe in Nothen mir haben!
„Drauf eilt er, den fargen Gewinn zu erschwingen,
„Zum fernern Markte die Waare zu bringen.

Und mit ihm die treue Gefährtin zieht,
Die drückende Sorge zu theilen bemüht.
Der Lohn war gewonnen, als finst' die Nacht
Sie mahnt', in der Ferne zu bleiben,
Doch stärker, als sie, sprach der Liebe Macht
Mit sehnlischem sorgendem Treiben;
Denn daheim sind im frostigen Hütchen geblieben
Der armen und harrenden Kinder fieden.

Dort wälzt seine brausenden Flutben der Nebel,
Wohl schauen die Wand'rer mit Zagen hinein. —
Es donnert und tobt das geborstene Eis,
Lanzt wirbelnd auf zischenden Wellen;
Wald thürmt sich's zusammen im Wogenkreis,
Die jagenden Scheiben zerschellen —
Wald reißt es die mächtige Strömung nieder,
Da hallet das Ufer vom Sturze wieder.

Zween rüstigen Burschen vertraun sie sich an,
In's tobeude Reich stößt vom Ufer der Kahn. —
Als wollt er den Wettkampf mit Wogen und Eis,
Mit Kälte und Dunkel beginnen,
Durch krachende Trümmer zu bahnen ein Gleis,
Das Ufergestad' zu gewinnen.
Doch rings aus verborgener Tiefe steigen
Die Massen wie Geißler aus Todtenreichen —

Und drängen und stoßen und heben den Kahn,
Verderben wälzt Scheibe auf Scheibe heran,
Da will sich der Vermiste aus dieser Noth
Noch retten auf eisigem Stücke,
Und springt in die offenen Arme dem Tod
Hingab in die klaffende Lücke! —

Und wie er noch ringt und strebet nach Oben,
Wird fest in die Trümmer er eingeschoben.

Durch's Nebelgewand bricht das Mondlicht herab
Und leuchtet ihm ruhig ins schreckliche Grab —
Er jammert und ringet, er betet und stöhnt:
„So hat mich mein Herrgott verlassen!
„In's Heulen der Flutben sein Klageruf thut,
„Dort mag ihn kein Retter erfassen;
„Denn wie sich die streitenden Kräfte verloren,
„War er auch lebendig schon angefroren!

Wie beben die Glieder, wie raset der Schmerz,
Wie jagt um die Seinen das brechende Herz!
Da mochte noch einmal in's Hüttchen so arm
Ein Vatergedanke ihn tragen,
Wo bald — o daß sich der Himmel erbarm!
Verwaisst seine Kinderchen zagen!
„Du drohen, du wiest sie ja nicht verlassen,
„Wenn Vater und Mutter zumal erlassen!“

Verhülle, o Mond, verhülle dein Licht,
Verhülle das Jammergemälde nicht!
Dort trüben auf eisigem Trümmersloß
Dein Lode gemeiht, die Gefährten,
Verkünden den Küsten ihr Schreckensloos,
Daß Hülfe vom Ufer möcht' werden;
Doch brüllend die bäumenden Wogen verschlingen,
Was rettend hinüber an's Ufer soll dringen.

Der Gatte verstimmet im Todesdrang,
Es rauschen die Wogen den Grabegang —
Nicht länger der hö'rischen Quai widersteht
Das Herz, mit belebendem Schlage,
Wird stiller und stiller beim Ererbeget,
Zum Seufzer wird Leben und Klage. —
Jetzt neigt sich — entseßliches Todtenbette —
Erlassend sein Haupt auf des Eises Stätte!

Da dringt zu den Zeugen der Todesnacht
Ein leises Geflüster, „es ist vollbracht!“
Und Scholle auf Scholle rollt stürmend heran,
Von eilenden Flutben gezogen;
Da hemmet der eilige Damm ihre Bahn:
Und hebt sie empör aus den Wogen;
Als wollt er über die Tiefen, die grauen,
Jetzt eine felsallene Brücke bauen.

In Noth und Gefahren bewährt sich der Muth,
Und rettet oft kühn das bedrohte Gult.
Und wie sich so Scheibe an Scheibe greift
Und fest aneinander gekettet,
Erdrückend den wüthenden Wogenstreit
Auf den sie mit Macht sich gebettet;
Da wagt's — unter Gottvertrauendem Beten,
Der Jagenden Fuß diese Bahn zu vertreten.

Nings lagert in schwarzen Gestalten der Tod,
So bitter als er, ist auch Todesnoth!
Und über die Decke, so schwarzig, so karg,
— Ob's drohend auch krachet und knistert —
Beginnen sie muthig den Rettungsgang,
Wo Leiden sie schrecklich verschwifert;
Und über die schlüpfrige Wogengründe
Erreichen sie bald eine Inselstrecke.

Doch wehe! hier tödtet der Kälte Nacht,
Wenn über ihnen kein Engel wacht!

Da lodert ein wärmendes Klänichen hervor
Geweckt nach unsäglichen Mühen,
Und flackert, wie Opfer, zum Himmel empor,
Wo schneller die Sterne schon ziehen;
Und ehe noch ausgedämmert der Morgen
Da war das Häuflein am Ufer geborgen.

Und starr und verstümmelt zum Uferdamm
Die Leiche des Vaters, des Gatten schwamm.
Verstumme, mein Lied, den heiligen Schmerz
Permesse dich nicht zu besingen;
Ganz fühlt ihn ja nur der Bedrängten Herz,
Wer mag seine Größe erschwingen!
Das Wimmern der Kinder, des Weibes Klagen,
Das haben die Küste vor Gott getragen!

Und siehe! ein rettender Engel erscheint,
Sein Name ist „rettende Liebe.“
Er trocknet die Thränen, dem Kummer geweint,
Und lindert die Sichtung, die trübe;
Was Mühe und Fleiß wohl nimmer bezwungen,
Wie ist ihm so herrlich, so leicht gelungen!

Fortsetzung der Naturkronik von 1275 bis 1517.

1275 den 29. Juni an St. Peters und
Paulistag ergoß sich der Abeln so ungeschüm,
daß er zwei Foch zu Basel von der Brücke
hinweg geführt, und bis in die hundert Per-
sionen ertränkt hat.

1277 überfror ein sehr kalter Winter den
Bodensee. Zur Fastenzeit 12 Erdbeben.
Hernach wohlfeil, zu Basel hat man einen
Sack voll bloßen Getreides um viertelben
Blappert, Dinkel um zween, und den Ha-
ber um anderthalben gekauft.

Ein Blappert ist 6 Rappen, und 10 Rap-
pen ein Bazen. 2 Pfennig geben auf einen
Rappen, und 2 Blappert oder Schilling sind
ein Pfund oder 48 fr.

In dem nämlichen Jahr ward es in
Deutschland so wohlfeil in allem, daß man
nie erlebt hat. Zu Konstanz gab man ein
Mirt Kernen um 12 Kreuzer, item ein Mirt
Erbsen um 32 Pfennig, ein Pfund Schwe-
neseife um 1 Kreuzer. Der Wein war
gut, und fast wie Eisfasser, und eine Last
Wein. Das Viertel des besten Weins um
6 Pfennig, gemeinen um 4 Pfennig, und
diese Wohlfeile dauerte 2 ganze Jahre.

1278. Der Frühling war so kalt, daß
man um Urbani in ebenem Land Eis fand,
und die Neben erfroren. Es fraßen auch die
Feldmäuse in Basel die Früchte ab, daß

kaum der dritte Theil zu Nutz kam. Noch
machet es Gott ersichtlich, daß keine Zeh-
nung entstand.

Ja im Jahr 1279 eine unerhörte Wohl-
feile ward.

1281 ebenfalls. Das Fiertel Bazzen galt
zu Straßburg 18 Pfennig, 14 Eier 1 Pfen-
ning

1289 fiel zu Anfang des May ein Schnee,
und es wurde so kalt, daß die Weinberge,
hohe und niedere, erfroren, nebst dem Obst.
Aber die Weingärten schlugen wieder aus,
und es gab an Frucht und Wein eine gute
Nothdurft. Ein Tagelöhner erhielt zu dieser
Zeit 4 Pfennig, und wenn er das Essen hat
2. Es galt zu Basel das Fiertel Korn vier
Schilling, ein Sack Roggen drei Schilling,
ein Fiertel Haber zwei Schilling und 6 Maas
Wein 1 Pfennig. Es war ein warmer Win-
ter, also daß zu Konstanz auf dem Weis-
nachtstag Kränze von Veilchen und Schlüs-
selblumen gemacht wurden, und die Buben
beim Schottenlosten im Rhein badeten.

1291 viele Erdbeben zu Konstanz.

Im Jahr 1295 hatte ein großes Erdbeben
statt, davon in dem Bisthum Ebur viele Thü-
ren eingefallen und verschiedene Städte dar-
nieder geworfen wurden. Zu Konstanz regte
es sich am Samstag vor Mariä Geburt 19
Mal und hernach fast alle Tag.

1296 war abermals eine solche Wohlfeile,
das Fiertel Dinkel galt zu Basel 4 Schilling,
Roggen 3 Schilling, sechs Maas Wein 1
Pfennig. Damals kaufte ein Bürger, Len-
fel genannt, vom Probst zu St. Alban 100
Sack Roggen, einen jeden zu vier Schilling.
Ehe aber ein Jahr verloffen, galt ihm ein
Sack Roggen 3 Pfund. Machet ihm des Ge-
winns halben ein Gewissen, baut deswegen
St. Oswalds-Kapell auf St. Leonhards-
Kirchhof.

In dem Jahr 1297 war eine Menge Wein
gewachsen, daß der Eimer nicht weiter als
2 Gulden gegolten.

1298 noch größer die Wohlfeile: 6 Maas
Wein 1 Pfennig zu Basel, und der Roggen
der Sack 3 Blappert.

1301 entbrannt unter dem Scorpionszei-
chen ein Komet, welcher seine Strahlen erst-
lich gegen Aufgang, demnach allgemach ge-
gen Mittag wendete; stund einen ganzen
Monat am Himmel.